

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 30.

Vierter Jahrgang.

28. Juli 1860.

### Die Alte.

(Nachbildung einer alten Volksweise.)

Umschlingt sich ein Pärchen,  
Da schau' ich bei Seit'  
Und denk mir: die Jährchen,  
Wie sind sie so weit.

Bin auch einst gegangen  
Im rauschenden Hain,  
Mit leuchtenden Wangen  
Und heimlicher Pein!

Hab' auch einst gesungen  
Willkommen dem Mai —  
Es wär' bald zersprungen  
Das Wieder dabei!

Bin auch einst gewesen  
Bei Kirnesh und Tanz —  
Vom Schönsten erlesen  
Zum bräutlichen Kranz!

Verrauscht und verflungen  
So fern und so weit — — —  
Gott segn' Euch, Ihr Jungen  
Die rosige Zeit!

Ludwig Bowitsch.

### Eine schreibende Leiche.

Nach dem Französischen.

(Schluß.)

Hier gebe ich, wie Isabella versucht zu schildern, was sie empfindet. „Zuerst ist es“, sagt sie zu uns, „wie ein Strom, der mein Gehirn durchfluthet, und dann . . . höre ich auf Sie zu sehen und zu hören; ich bin nicht mehr hier. Wann ich wieder zu mir selbst komme, glaube ich viele vollendete Dinge in der Zwischenzeit vergessen zu haben.“

Der Doktor bleibt immer der Meinung, daß es nichts Ernstliches sei, und lacht über uns; aber nie fand er Gelegenheit, einen Anfall zu beobachten. Nie zeigte sich ein Symptom vor ihm. Das ist wie eine Sache für sich.

Ich kann mir nicht verhehlen, daß Isabella anfängt zu verblühen, gleichzeitig bemerke ich aber auch eine freie

außerordentliche Entwicklung ihrer Intelligenz. Man möchte sagen, daß sie plötzlich lang gereifte Früchte pflücke, lange Jahre des Studiums, oder daß ein besonderer Genius ihr das Alles einflöße. Noch nicht lange benötigte sie meines Unterrichts und ich erteilte ihr ihn; jetzt bin ich ihr bewundernder und bestürzter Zögling. Jeden Tag spricht sie mich über einen unvorhergesehenen Gedanken an, und Dingen, welche ich sehr gut zu beurtheilen weiß, leiht sie ein Interesse, das ich nie bei ihnen gesucht hätte.

Der Ton ihrer Stimme ist ernster, tiefer geworden; er harmonirt auf eine wunderbare Weise mit den Gesprächen, welche wir stundenlang führen. Sie erzählt die Träume von jeder Nacht; es scheint, daß sie in Wirklichkeit unbekannte Länder bereist habe, glücklichere Regionen kennen gelernt, als sie die Erde irgendwo darbietet. Sie beschreibt sie mit einer Genauigkeit und in allen ihren Einzelheiten, daß die Wirkung unwiderstehlich ist. Ich höre sie, entzückt bis zur Begeisterung . . . aber plötzlich erbebe ich im Innersten, ich kämpfe und ringe unter diesem Zauber, denn ich fühle wohl, daß diese ideale Atmosphäre, worin Isabella athmet, nach und nach sie von mir entfernen, vereinsamen und trennen muß. Indessen, in Hinsicht meiner erkaltet ihr Gefühl nicht, im Gegentheil, nach diesen Krisen, sobald sie ihre Geistesgegenwart wieder erlangt hat, scheint sie glücklich und wie beruhigt, mich zu sehen.

Die Aerzte sind einstimmig für die Heirat; man hat beschlossen, uns unverweilt zu vereinigen . . .

Ich hoffe . . . ich habe Furcht. Die Angst verzehrt mich. In jeder Minute, die entflieht, sage ich zu mir: es ist eine Gefahr weniger. Ich möchte immer schlafen, indem ich erwarte. Nein, nicht schlafen, aber das Bewußtsein der Zwischenzeit verlieren.

Endlich erschien der bestimmte Tag für die Feier unserer Hochzeit.

Es war ein schöner Herbsttag: die Natur, noch geschmückt, aber schon ernst und bedächtig, erschien mir nie sympathischer.

Ich irrte lange in den Feldern umher, ehe ich mich zu Isabella begab. — Ich wollte an verschiedenen Stellen alle

Erinnerungen meiner Jugend zurückrufen. — Ich durchlief die Wälder, die Gebüſche, die Heiden; alles bewunderte ich, alles brachte mich zu Thränen. Die trockenen Blätter unter meinen Füßen flüſterten mir freundschaftlich zu! Die kleinen Vögel ſprangen und flogen um mich her und hielten manchmal an, um mich mit liebevoller Neugierde zu betrachten; einige verſpätete Blumen hauchten mir ihren beſcheidenen Duft entgegen; die Bäume nickten mir freundlich zu und der Himmel über mir ſtrahlte in voller Klarheit!

Aber was war das Alles, verglichen mit meiner Iſabella, mit meiner Braut! Die letzten Tage blieb ſie von ihrem Uebel befreit, keine Spur, kein Schatten trübte ihr ganzes Weſen, und noch mehr, ſie hatte plötzlich auf eine befremdende Weiſe den ganzen Reichthum ihrer Schönheit wieder erlangt. Mit der unberührten Aumuth geſchmückt, mit dem Thau der Kindheit, bot ſie jene Fülle, jene faſt ideale Vollkommenheit dar, welche ſelbſt bevorzugte Naturen nicht leicht vor dem dreißigſten Jahre erlangen.

Wir hatten Niemand zu unſerer Trauung eingeladen; jedoch, wie ich es erwarten konnte, — fanden wir die Kirche gefüllt mit Menſchen. Es durchlief ein Zittern, ein verhaltener Jubel die Menge; Iſabella erröthete und ſenkte das Haupt, aber indem ſie feſten Schrittes auf den Altar zuging, ſchwand meine letzte Unruhe dahin.

Ich darf indeſſen zweier Umſtände von ergreifender Natur nicht vergeſſen, welche während der Ceremonie vorfamen. In dem Augenblicke, als ſie das bindende Ja ausſprechen ſollte, verlor Iſabella plötzlich die Stimme und ſie antwortete nur mit einem Hauche; dann, als ich ihr den Ehering an den Finger ſtecken wollte, blieb ihre Hand träge, ſo daß ich nicht ohne Verlegenheit meinen Zweck erreichte. Aber ich ſchenkte der Sache keine Aufmerkſamkeit und vergaß ſie bald, da keine Veränderung, weder im Geſichte noch in der Haltung, dieſe Vorfälle begleitete. Der Reſt des Tages verfloß in vollkommener Heiterkeit.

Wie vermag ich es, eine Idee von meinem Jubel zu geben, als ſich die Thüre für mich zum Brautgemache öffnete? — Iſabella, mehr ſitzend als liegend auf dem Bette, wandte nicht ihr Geſicht von mir ab, im Gegentheile, ſie lächelte mir ſauft zu. Ich nahte ihr ſill, verehrungsvoll kniete ich nieder, und, ihre Hände in die meinigen ſchließend, ließ ich all das Glück und die Hoffnungen, welche ſeit dem Morgen meine Bruſt zu ſprengen drohten, ausſtrömen. — Ich werde dann Tag und Nacht über ſie wachen, was hatte ich jetzt zu fürchten? — Ich ſprach ihr von meinem Stolz, ich nannte ihr meine unzähligen Projekte, ich rief wiederholt ihren Namen: Iſabella! Ich verſuchte ihr wie wahnsinnig meine Liebe zu dollmetſchen, ja ich wollte Worte, eine Sprache erfinden, welche bisher unbekannt war.

Pföſtlich, inmitten meines Entzückens, fühlte ich, daß ich entſetzlich bleich wurde. Ich ſprang auf, als ob mich eine Schlange geſtochen hätte. . . Iſabella hörte mich nicht mehr.

Ihre Aufmerkſamkeit war auf etwas Neuheres gerichtet. Ihre ſtarren Augen blickten in das Leere.

Ein Schauer durchlief ihre Glieder.

Ah! Das vergeſſene Uebel, der geheimnißvolle Zerſtörer kehrte zum Kampfe zurück. — Ich wußte, daß nichts während der Dauer dieſer Krise zu machen war, als wachen und warten; ich wollte dieſen Abend keinen Schrecken im Hauſe hervorrufen, nur wie die Symptome ſich mit einer weit größern Feſtigkeit zeigten, öffnete ich mein Portefeuille und ſing an, einige Notizen für den Arzt aufzuzeichnen.

Aber ich konnte nicht lange fortfahren.

Kaum war eine Minute verfloſſen. . . ſo ſtieß Iſabella einen halberſtickten Schrei aus, zuckte mit den Augen und ſchoß einen Blick auf mich, der mich wie vor einem gezückten Schwerte bis in die Mitte des Zimmers zurücktaumeln machte.

Drei Mal daſſelbe Zucken, drei Mal traf und durchbohrte mich derſelbe Blick.

Gleich darauf ſtreckte ſie die Arme aus und ſank zurück.

Mit einer außerordentlichen Anſtrengung ſchüttelte ich das Entſetzen ab, das mich gebannt hielt; ich eilte auf ſie zu: ſchon war es zu ſpät um ihren letzten Seufzer zu empfangen! Ich umarmte eine Leiche.

Soll ich ſagen, daß der Zorn den Sieg über den Schmerz davon trug? Ah, ſo verhielt es ſich auch! Ich weinte nicht, ich erſtaute. — Ich nahm den Tod für ein wirkliches Weſen, eine Perſon, und ich beſchuldigte ihn der Argliſt und des Betruges; — ich forderte ihn heraus — ich richtete innerlich alle Verwünſchungen, welche der Haß und die Eifersucht erzeugen kann, gegen ihn! Und mehr noch, habe ich nicht die Todte ſelbſt angeklagt, Iſabella, — meine Iſabella, — wie konnte ſie gehen, nicht widerſtehen, nicht kämpfen, mich verlaſſen, ohne mir Lebewohl zu ſagen!

Aber ich hatte dieſe gottesläſterlichen Vorwürfe kaum gedacht, ſo folgten ihnen Gewiſſensbiſſe wie eine Lawine, und eine unendliche Rührung erfaßte mich. Die zurückgehaltene Quelle meiner Thränen floß über, überſtrömte meine Bruſt und das bleiche ernſte Geſicht, welches vor mir ausgeſtreckt da lag. Das war der Triumph des Schmerzes. Künftig allein, ohne Gegengewicht, unterwarf er und verſchlang er mich unter ſeiner ungeheilten Herrſchaft.

Bald hatte ich indeſſen eine Art von Ruhe wieder erlangt. Ich machte es mir zur Pflicht, den Körper in eine paſſendere Lage zu bringen, als die war, worin ſie ihren letzten Seufzer aushauchte; ich ſchloß ihr die Augen. Ich wollte Niemand rufen, Niemand von dem Vorgefallenen unterrichten, — es war meine Hochzeitnacht, und ich allein hatte das Recht, über meine Gattin von einem Tage auf ihrem jungfräulichen Lager zu wachen.

Ich ließ mich ihr gegenüber in einem Fauteuil nieder und fuhr fort zu weinen.

Es konnte Mitternacht ſein, vielleicht Ein Uhr, als ich unter meinen Thränen eine Bewegung ihres rechten Armes, der nackt auf der Decke ausgeſtreckt lag, zu bemerken glaubte.

Man kann sich wohl denken, wie ich aussprang, einen Freudenschrei ausstößend! Nein, ich hatte zu große Furcht, daß es ein Irrthum wäre. Ich neigte mich leise, leise wie ein Räuber, über sie; ich legte mein Ohr an ihre Brust und horchte mit der größten Aufmerksamkeit. . . . Ich bin sicher, daß ich einen Grashalm hätte keinen hören! Aber das Herz war unbeweglich und die Brust eisig.

Ich nahm einen Spiegel von der Wand und hielt ihn an ihren halbgeöffneten Mund: er bewahrte, entsetzlich, die ganze Reinheit seines Glanzes.

Der Arm bewegte sich indessen immer!

Und von Neuem ließ ich mich in den Fauteuil sinken. Tausend unbekannte verwirrende Gedanken, welche ich nie für möglich gehalten, brachten meinen Geist in Aufruhr. . . . Ich blieb ganz bestürzt aufmerksam, die Kehle war mir durch einen erhabenen Schrecken wie zugeschnürt.

Der Arm bewegte sich noch immer.

Es war eine mechanische Bewegung, langsam, sehr langsam, abgebrochen, kaum merklich, wie diejenige vom großen Zeiger einer Uhr.

Er erhob sich über das Lager und nahm gleichzeitig die Richtung nach dem Nachttische, wo ich meinen Bleistift und mein Portefeuille gelassen hatte.

Es wahrte eine Viertelstunde bevor er ihn erreichte.

Blötzlich hielten die Finger den Bleistift, die Bewegung wurde viel rascher, — die Hand schrieb . . . dann fiel sie kraftlos zurück.

Ich, sodann mit einer Angst und Hektigkeit, gemischt mit Neugierde, welche in keine menschliche Sprache zu übersetzen ist, — stürzte mich auf das Papier, näherte es meinen Augen . . . und las in linksch geschriebenen Charakteren, aber so deutlich, daß sie sich mit Flammenzügen in mein Gehirn einprägten:

Ich liebte sie vor Dir, und ich habe sie hinweggenommen. Du wirst sie eines Tages wiederfinden und dann wirst Du begreifen.

Habe ich das Alles geträumt? Oder muß man glauben, daß Mann oder Weib in gewisse psychologische Verbindungen gebracht, dem Einflusse geheimnißvoller Wesen unterworfen sind? Das unsichtbare Band, wovon die Inspirirten sprechen, bestände also? . . .

## Das Quecksilberbergwerk Idria

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt von Peter Hisinger,  
Dechant und Pfarrer zu Adelsberg.

(Fortsetzung.)

Nachdem so die Geschichte des Bergwerkes selbst für diese Periode dargestellt worden, mögen einige andere, die Ortschaft Idria betreffenden Ereignisse erwähnt werden. Aus dem Jahre 1618 ist im Bergwerks-Archiv eine bedeutende, durch den angeschwollenen Mikovabach verursachte Ueberschwem-

mung verzeichnet; dabei wurde ein großer Schaden am Wasserfluder bei St. Mathias, an dem Werke bei St. Barbara, an der Schmiede und an der Brücke verursacht, so daß zur Wiederherstellung der beschädigten Werke die Unterthanen des Bezirkes Idria zu Hilfe genommen werden mußten. Dergleichen war Idria im Jahre 1682 in Gefahr wegen der in der Grafschaft Görz ausgebrochenen Pest; um den Ort vor dem Eindringen derselben zu schützen, wurde von höherer Behörde eine Sperre gegen jene Seite angeordnet. Endlich findet man zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges unter den Verhandlungen der Landschaft vom 1. August 1703, wie dieselben in der bekannten Pragmatica Carnioliae angegeben sind, die Anzeige berathen, daß sich eine französische Truppe bei Tolmein sehen lasse, und Gefahr für das Bergwerk Idria vorhanden sei. Es wurde nun dem Kroaten-Hauptmann Franz das Patent erteilt, Kriegsmannschaft zu sammeln, wozu die benachbarten Herrschaften ihren Antheil beizutragen hatten; den anstößenden Dörfern aber wurde anbefohlen, Wache zum Schutze des Bergwerkes zu halten. Doch blieb Idria von einem feindlichen Anfälle verschont. Aus den Verhandlungen der Landschaft vom Jahre 1738 ist endlich auch ersichtlich, daß in demselben Jahre eine neue Straße nach Idria angelegt wurde; dieselbe ging am Kifarbauer vorbei, dann über die Bergabhänge von Zelitschenverch gegen Dolle. Der früher bestandene Saumweg ging dagegen durch den rothen Graben gegen den Silawirth aufwärts, und weiterhin in der Richtung der gegenwärtigen Straße.

Nun ist der Blick auch auf die religiösen und moralischen Verhältnisse des Bergortes zu kehren. Als in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Krain die Reformation Fortschritte machte, erhielt sie auch in Idria ihre Anhänger, wie dies aus dem im Domarchive zu Laibach aufbewahrten damaligen evangelischen Matrikelbuche zu ersehen ist. Man findet nämlich in demselben aus den Jahren 1578, 1581, 1592 und 1595 sowohl Beamte als Diener und Arbeiter des Bergwerkes Idria verzeichnet. Doch hatte in Idria selbst kein evangelischer Prediger seine Stätte, sondern es wurde in besonderen Fällen ein solcher aus Laibach dahin berufen; vor Allem war es der Prediger Hanns Tulschal, der zur Vornahme religiöser Handlungen nach Idria zu kommen pflegte. Wohl aber war eine evangelische Schule daselbst eingerichtet, wie es das vorgenannte Matrikelbuch andeutet, indem daselbst im Jahre 1581 Hans Hoffer und im Jahre 1596 Petrus Gallus als Schullehrer zu Idria verzeichnet stehen. Durch die vom Erzherzoge Ferdinand II. anbefohlene, und unter der Leitung des Bischofs Thomas Chron durchgeführte Gegenreformation wurde auch Idria wieder ein ganz katholischer Ort, und zwar so sehr, daß man später in den Jahren 1614—1618, wo ein im Archive des historischen Vereins für Krain aufbewahrtes Protokoll der Reformations-Kommission an vielen Orten Krains noch Reste von Anhängern der evangelischen Religion nachweist, in dem benannten Bergorte keinen solchen mehr antraf. Eine nähere Angabe über die Unterdrückung der Reformation zu Idria ist jedoch nicht vorfindig.

Wie schon oben berichtet worden, bestand bereits im Jahre 1581 eine Schule zu Idria. Nach der Durchführung der Gegenreformation wurde diese Schule nicht aufgehoben, sondern nur katholisch eingerichtet; denn man liest in einer Schrift vom Jahre 1608 den Schullehrer Hans Berkh, und aus dem Personalstatus vom Jahre 1737 ist noch der Schullehrer Niklas Berweser bekannt. So wurde für die geistige Bildung der Bewohner des Bergortes Vorsorge getroffen. Aber auch für das leibliche Wohl der Berg-

werksarbeiter wurde vorgelesen; denn im Personalstatus vom Jahre 1737 findet man Philipp Eckard als Werks-Chirurg angeführt, welcher seit dem Jahre 1730 als solcher angestellt war. Nach Hacquet's Berichte stand den Bergknappen auch ein Gesundbad zu Gebote, welches für die ihnen eigenen Krankheiten angezeigt war, nämlich eine warme, schwefelsaure Natronquelle im Thale Kopatschniza, 2 Meilen nördlich von Idria, woselbst ein Gebäude zur Aufnahme der Kranken errichtet war. Das zum Besten arbeitsunfähiger Bergwerksarbeiter gestiftete kaiserl. Hospitäl zu Laibach wurde hingegen im Jahre 1897, als die St. Jakobskirche den Jesuiten eingeräumt ward, in ein anderes Gebäude übertragen, nämlich in das am ehemaligen Franziskaner- oder nunmehrigen Schulplazze stehende Haus, wo gegenwärtig die k. k. Kameral-Bezirks-Verwaltung ihren Sitz hat.

Endlich mag noch Einiges über die Bergwerksarbeiter angeführt werden. Die Bergknappen waren nach Valvasor's Berichte behufs ihrer Arbeit in 3 Kompagnien getheilt, welche alle 6 Stunden mit einander abwechselten. Die Grubenarbeit wurde gewöhnlich nur im Winter betrieben, und in der wärmeren Jahreszeit ging das Waschen und Brennen der Erze an; nur eine kleine Abtheilung von Arbeitern setzte den Erzbau das ganze Jahr fort. Die schwere Arbeit in den oft sehr warmen Gruben, die Hitze bei dem Brennen der Erze und die Leichtigkeit einer Verkühlung, dann die schädlichen Quecksilberdämpfe verursachten nach der Erzählung desselben Schriftstellers bei den Knappen häufige Krankheiten, als Sicht, Auszehrung, Zittern der Glieder, und verkürzten ihnen oft das Leben. Uebrigens war das Knappenvolk gutmüthig, wie auch zur Fröhlichkeit geneigt; daher wurde demselben manchmal eine besondere Lustbarkeit bereitet. So erzählt Valvasor, daß im Jahre 1686 zur Feier der Wiedereroberung von Ofen zuerst eine Dankprozession abgehalten, am Nachmittage aber eine allgemeine Unterhaltung auf der Montangutswiese außerhalb der Stadt veranstaltet wurde. Es war dabei ein großer Maibaum mit aufgehängten Preisen für die Erstkletterer derselben aufgestellt; ein ganzer Ochse wurde gebraten, Brot und Wein ausgetheilt, Geld unter die Menge geworfen, und zuletzt bei den Klängen der Musik auch ein Tanz aufgeführt. Von Unruhen unter den Knappen spricht nur eine Schrift vom Jahre 1672, gibt jedoch keine Anzeige über den Grund und den Verlauf derselben. Nur gegen den Diebstahl am Bergwerke, wobei freilich auch die benachbarten Tolmeiner theilhaftig waren, mußten mehrmal, so in den Jahren 1649 und 1689, strenge landesfürstliche Befehle erlassen werden. Strafen an Gut und Blut waren auf den Diebstahl von Quecksilber, Zinn- und Erz gesetzt.

### Dritte Periode. 1747—1839.

Die Kaiserin Maria Theresia zeigte sich nach allen Seiten groß in der Fürsorge für Länder und Völker, wie für einzelne Gegenden und ihre Bewohner. So richtete sie auch bald nach der Beendigung des Krieges, den sie für die Erhaltung ihres rechtmäßigen Erbes zu führen gezwungen war, ihren Blick auf das Quecksilber-Bergwerk Idria, und wollte demselben eine neue und bessere Einrichtung geben. Mit der Hofverordnung vom 1. Juli 1747 wurde ein Oberbergamt zu Idria angeordnet, und ein Berggrath und Werksvorstand mit mehreren Amtsrätthen und Beisitzern an die Spitze desselben gestellt; mit einer andern Verordnung vom 30. August desselben Jahres wurde die innere

Verwaltung des Bergwerkes und die Ordnung der Arbeit näher bestimmt. Das Oberbergamt von Idria stand übrigens bis auf die neueste Zeit unmittelbar unter der kaiserl. Hofkammer in Wien. Demselben waren außerdem verschiedene Bergwerke in Krain, Kroatien und dem Küstenlande untergeben, wie unter andern die Eisenwerke zu Sagor an der Save und zu Eschubar an der Kulpa; auch die Herrschaft Gallenberg in Oberkrain stand als ein Kammergut unter dem benannten Oberbergamte, wie dieß Alles aus verschiedenen Schriften des Bergwerks-Archives zu ersehen ist. Im Jahre 1779 erhielt Idria endlich auch die Kriminal-Gerichtsbarkheit für den eigenen Bezirk, welche bisher die Hauptmannschaft Tolmein ausgeübt hatte. Da sich nämlich die Erzdiebstähle, vorzüglich durch die Theilnahme der Tolmeiner Unterthanen vermehrt hatten, und das dortige Gericht gegen die Frevler nicht einschritt, so wurde demselben das Schwertrecht über Idria entzogen, und zum warnenden Beispiele wurden vier eingefangene Erzdiebe, nachdem sie von dem Oberbergamte verurtheilt worden, außerhalb der Bergstadt mit dem Strange hingerichtet. Während der Zeit, als der unter Kaiser Josef II. im Jahre 1785 mit Spanien abgeschlossene, und unter Kaiser Leopold II. im Jahre 1791 erneuerte Vertrag wegen einer großen Quecksilber-Lieferung bestand, hatte das Bergwerk, mit Rücksicht auf die Quecksilber-Erzeugung und die neu eingeführte Zinnober-Bereitung, noch eine besondere Oberleitung in der Person eines Gubernialraths.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Schiller's Jugend.

Die Zeit, welche Schiller in der Karlsakademie in Stuttgart zubrachte, ist nach und nach in eine mythische Verklärung gerückt, und man erzählt eine Menge Anekdoten über den Herzog und seine Böglinge, deren volle Wahrheit meist nicht mehr zu erhärten ist, die aber immerhin den Geist jener eigenthümlichen Sphäre athmen.

Die Neigung zur Poesie, wird erzählt, war durch Schillers Vorgang und Erfolge unter den Böglingen der Karlsakademie zur ansteckenden Seuche geworden, und Jeder glaubte, sich durch ähnliche Leistungen bedeutend machen zu müssen. In der Glühhitze eines Sommernachmittags saß ein solcher gezwungener Priester Apoll's am Schreibtische und brachte folgende Zeilen auf's Papier:

„Die Sonne bringt mit ihrer Pfeile Spigen  
Hinab bis auf des Meeres tiefsten Grund.“

Die Anstrengung des Reimefindens aber, verbunden mit der Erschöpfung durch die ungewöhnlich hohe Temperatur, versenkten bald den armen Jüngling in Schlummer. Schiller, der mittlerweile hereintrat und die angefangene Strophe las, schrieb flugs daran folgendermaßen weiter:

„Die Fische schreien, indem sie heftig schwitzen:  
Poß Clement, sie macht es uns zu bunt!“